

OBST

Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie

Februar 2003

65

Jürgen Erfurt

„Multisprech“: Migration und Hybridisierung und ihre Folgen für die Sprachwissenschaft

Abstract

Der Beitrag widmet sich den Formen der Sprachpraxis im Migrationsmilieu und geht der Frage nach, mit welchen Konzepten die Sprachwissenschaft auf sprachliche Mischungsprozesse und die Nutzung von Ressourcen der Mehrsprachigkeit reagiert. Das Migrationsgeschehen in den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. führt insbesondere in den urbanen Räumen zu einer Veränderung der sprachlichen Verhältnisse, zur Herausbildung von neuen Formen der Sprachpraxis und von neuen Sprachvarietäten. Der Akzent dieses Beitrags liegt auf dem methodischen und konzeptuellen Wandel der Sprachbeschreibung im Übergang von einem „nationalen“ Paradigma zu einem „kulturellen“ Paradigma. Das hierbei erörterte Phänomen der ‚Hybridität‘ bezieht sich auf eine Vielfalt von sprachlichen Mischungsprozessen wie *crossing*, *mestizaje*, *mixité*, *mixed languages*, die nicht nur das Sprachverhalten von Migranten markieren, sondern auch Einfluss auf jenes der Aufnahmegesellschaften haben.

„Multisprech“: Hybridität, Variation, Identität

Herausgegeben von

Jürgen Erfurt

1. Migration und Sprachmischung – ein Problemaufriss

Sprachpuristen mag der Inhalt des vorliegenden Bandes verärgern. Bei ihnen läuten Alarmglocken, um angesichts der Verunreinigung der Sprache den Verfall der Kultur anzuzeigen. Verschmutzung der Sprache, Verhüllung des öffentlichen Sprechens nennen sie es, wenn mehrere Sprachen durcheinander gesprochen werden. Von doppelter Halbsprachigkeit seien diejenigen geschlagen, die immer wieder Wörter aus einer anderen Sprache verwendeten, die die Grammatik der ‚eigenen‘ Sprache misshandelten und die wohl weder ihre Muttersprache beherrschten noch richtiges Deutsch, Instagutes Französisch, schönes Rumänisch oder ordentliches Englisch. Instabile Persönlichkeiten lautet ihre Diagnose gegenüber Personen, die nicht

auseinanderhalten könnten, was man nicht vermischen dürfe. Sprachlicher Mischmasch, Kauderwelsch, Kanakensprache, und dies neuerdings sogar schon auf CD oder im Radio.

Es sind nicht nur Sprachpuristen allein, die solche Vorstellungen auch heute noch kultivieren. Die Schule und auch die Sprachwissenschaft haben ihre Aktie daran, galten doch lange Zeit die Einsprachigkeit der Sprecher als der Normalfall und die *perfekte* Beherrschung einer zweiten oder dritten Sprache als anzustrebendes Bildungsziel, die mehrsprachige Erziehung von Kindern hingegen als Gift, als Ursache für mentale Störungen und für auffälliges Verhalten (vgl. A. Tabouret-Keller 1988).

Im vorliegenden Band sind Studien zum Sprechen in mehreren Sprachen versammelt – einem weit verbreiteten, indes wenig untersuchten Phänomen, das wir hier kurz *Multisprech* nennen wollen.¹ Unter einer Situation des mehrsprachigen Sprechens könnte man sich das Sprachengewirr auf einem großen internationalen Kongress vorstellen, auf dem Dolmetscher zwischen den Sprachen vermitteln oder die Sprecher selbst in der Lage sind, von einer Sprache zur anderen zu wechseln und in mehreren Sprachen zu kommunizieren. Doch diese Form der Vielsprachigkeit ist nicht gemeint. Im Mittelpunkt stehen hier rezente Phänomene einer Sprachpraxis, die sich aus mehreren Sprachen gleichzeitig speist und die vor allem in urbanen Räumen und in Situationen der Migration, wie sie heutzutage wohl überall in der Welt anzutreffen sind, verbreitet ist.

Migranten überschreiten Dialekt- und Sprachgrenzen. Bei massenhafter Migration entstehen außerhalb des ursprünglichen Verbreitungsraums der Sprache neue Räume der Mehrsprachigkeit, wobei die Grenzen von Varietäten verschoben oder infrage gestellt und sich das sprachliche Repertoire der Sprecher – von Ansässigen wie von Zugewanderten – im Kontakt mit anderen sprachlichen Varietäten und mit anderen Formen der kulturellen Praxis verändert. Die Aufnahmegesellschaften reagieren in unterschiedlicher Weise auf das Phänomen der Migration: Zuweisung von Räumen oder Stufen in der sozialen Hierarchie, Erlass von Sprachgesetzen, Segregation in Aufnahmelagern und Heimen, Gettoisierung im urbanen Milieu auf der

¹ Die Bezeichnung *Multisprech* verweist auch darauf, dass es sich bei den hier untersuchten Formen oder Varietäten überwiegend um solche aus dem Bereich der konzeptionellen Mündlichkeit handelt.

einen Seite und Integrationsprogramme und andere Maßnahmen, in die immer auch kulturelle (ideologische) Bewertungen der Sprachen und der anderen kulturellen Symbole und Praktiken eingeschrieben sind, auf der anderen Seite. Die Migranten ihrerseits leben in einer hoch komplexen Spannung: Sie reicht von der Beibehaltung und selbst der Verstärkung ihrer kulturellen Ressourcen über eine Neuproduktion von Identitätsmustern und sprachlichen Formen, die in Distanz sowohl zu ihrer Herkunft wie auch zu ihrer neuen Umwelt stehen, bis hin zur Reproduktion und selbst der Sublimierung der dominanten Kultur, bei Aufgabe ihrer Herkunftskultur. Die Räume des urbanen Milieus sind die sozialen Orte, in denen sich die Identifikationsprozesse im Spannungsverhältnis von Herkunftskultur, der Kultur der Zuwanderungsgesellschaft und der eigenen kulturellen Verhältnisse unter den Migranten in neuen sprachlichen Formen und Varietäten artikulieren.

Die Leitidee dieses Bandes besteht darin, das Phänomen von *Multisprech* in seinen konkreten Formen zu untersuchen und zu zeigen, wie einzelne Forschungsansätze, die überwiegend der Soziolinguistik, der linguistischen Anthropologie oder der Interaktionsanalyse zuzurechnen sind, mit dem Problem der Mischung von Sprachen und des Sprachverhaltens im Migrationsmilieu umgehen. Es geht folglich darum, das Phänomen der Migration zum Ausgangspunkt zu nehmen und darauf zu schauen, welche Sprachpraxis die beteiligten Akteure entwickeln, wie sie interagieren und welche Konsequenzen dies für die Herausbildung von neuen oder anderen Formen des Sprechens, von sprachlichen Varietäten oder von Sprachen hat. Bei den Sprechern handelt es sich um Migranten oder um deren Kinder und Kindeskinder, um jene also, die der ersten, zweiten oder dritten Generation angehören und deren sprachliches Repertoire sich aus den kulturellen Ressourcen mehrerer Sprachen speist. Welche Sprachformen sie sich hierbei schaffen, wie sie ihre kommunikative Praxis gestalten, ist heute Gegenstand verschiedener Forschungsansätze. Die Untersuchung dieser sprachlichen Formen lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf deren Symbolik im Sinne der Wahrnehmung und sprachlichen Kodierung von Fremdheit und Eigenheit, auf das Verhältnis zwischen sprachlich dominanter Gruppe und dominanter Gruppe, auf die Identifikations- und Grenzziehungsprozesse, auf die Aufwertungs- und Abwertungsprozesse, auf die Prestigeformen, und

nicht zuletzt auch auf die „Marktgängigkeit“ von Sprachen. Worum es also geht, ist danach zu fragen, was es für die Sprecher bedeutet, verschiedene Sprachen als Ressourcen für die Kommunikation zu nutzen, (Elemente von) Sprachen zu mischen und sich auf diese Weise in ein Spannungsverhältnis zu den in der Gesellschaft verbreiteten sprachlichen Ideologien, Normvorstellungen und Bewertungen zu begeben.

Das Phänomen der Migration beschäftigt Disziplinen wie Soziologie, Anthropologie, Ethnologie, Demographie, Pädagogik, Psychologie, Geschichte, Geographie und nicht zuletzt auch die Sprachwissenschaft. In bezug auf die Konzeptualisierung und die Erforschung von Migrationserfahrungen scheint die Sprachwissenschaft jedoch – wie noch zu zeigen sein wird – im Rückstand gegenüber der Literaturwissenschaft und den Kulturwissenschaften zu sein, und diese wiederum deutlich gegenüber historischer, politikberatender und pädagogischer Migrationsforschung, die sich schon seit langer Zeit intensiv mit den Wanderungsbewegungen und Völkerverschiebungen beschäftigen (vgl. K. Middell/ M. Middell 1998). Es scheint mir daher sinnvoll, auf einige Aspekte der historischen und kulturwissenschaftlichen Migrationsforschung einzugehen, weil auf diese Weise dreierlei zu leisten ist:

- a) eine Rückbindung der Problematik von Einsprachigkeit, Mehrsprachigkeit und Sprachmischungsprozessen an das Migrationsgeschehen;
- b) eine Problematisierung von sprachwissenschaftlichen Konzepten, indem sie in den historischen Kontext ihrer Ausarbeitung gestellt werden;
- c) eine Betrachtung von Konzepten der Mischung und ein Plädoyer, sich künftig intensiver mit Phänomenen wie *crossing*, *hybridität*, *mestizaje*, *métissage*, *mixed languages*, *mixité*, *patchwork* und anderen auch im Rahmen sprachwissenschaftlicher Beschreibung zu beschäftigen.

2. Annäherung an einen Forschungsgegenstand

Sprachbezeichnungen wie *Türkendeutsch*, *Kanak-Sprach* oder *Lan-Sprache* sind in der deutschen Gesellschaft längst nicht mehr neu. Sie beziehen

sich auf eine Sprachpraxis meist von Jugendlichen türkischer Herkunft in Deutschland, bisweilen auch auf die von deutschen Jugendlichen übernommenen sprachlichen Formen wie türkische Anredeformen, Schimpfwörter und Drohrituale, grammatische Simplifizierungen sowie phonetische und prosodische Merkmale eines „türkisch klingenden“ „ausländischen“ Akzents oder seiner zur Szenekultur stilisierten Formen. Das hiermit angedeutete Phänomen der Mischung von Türkisch und Deutsch, und allgemeiner der Mischung von Varietäten, hat seine Vorläufer in Pidgins und in Kreolsprachen und seine Verwandten in vielen anderen Varietäten, die sich im Kontext der Migration, des Sprachkontakts und der Mehrsprachigkeit herausbilden. Seit einigen Jahren, insbesondere im Zuge der Einwanderung zahlreicher Russlanddeutscher, ist in Deutschland vom *Russendeutsch* die Rede. Und auch hierbei ist über die konkreten sprachlichen Formen dieses anderen Deutschs hinaus zu beobachten, dass die betroffenen Sprechergruppen inzwischen das vormalig stark abwertende und negativ konnotierte Ethnonym *rusak*, pl. *-i* übernommen und in ein Konzept der sozialen Identifikation überführt haben. Wir kennen dieses Verfahren aus der Schwulen- und Lesbenbewegung der 1980-er und 1990-er Jahre, als es darum ging, gegen die Stigmatisierung der sexuellen Orientierung zu kämpfen, indem das ausgrenzende und abwertende Schimpfwort zu einem identitätsstiftenden Kampfbegriff der jeweiligen Gruppen „umgenutzt“ und neu kontextualisiert wurde. Als Perspektivenumkehrung hat diese Strategie inzwischen auch ihren Namen bekommen.

In den USA ist vom *Spanglish* die Rede, um die Sprach(-mischungs-)praxis und gleichzeitig das vom Standard des Englischen abweichende Sprachverhalten der hispanophonen Migranten in der nordamerikanischen Gesellschaft zu bezeichnen. In Schweden wiederum geht das Gespenst des *Swenglish* und in Dänemark das des *Danglish* um, und einmal mehr wird hierbei der Druck auf die Normvorstellungen der Bildungselite seitens der Marktverhältnisse in einer globalisierten Welt zum Thema gemacht, die schon 1964 einen französischen Journalisten namens René Etiemble (1964) umtrieben, als er die Bedrohung des Französischen durch ein von der Kultur der englischsprachigen Erzrivaten Großbritannien und USA inspiriertes *franglais* anprangerte. Als *franglais* kritisierte er die der Anglomanie verfallene serielle Verwendung von Anglizismen im Franzö-

sischen und rief zur Verteidigung der französischen Sprache auf.² Damit war ein Wortbildungsmuster geschaffen, das heute auch im afrikanischen und lateinamerikanischen Kontext auf den Umgang mit mehrsprachlichen Ressourcen – unter Beteiligung des Englischen oder auch nicht – verweist, so etwa im Falle des *Camfranglais* in Kamerun oder des *Portuñol* im südlichen Grenzgebiet zwischen dem lusophonen Brasilien und den hispanophonen Ländern Südamerikas.

Franglais, *Camfranglais*, *Portuñol* oder *Swenglish* weisen auf Sprachkontakt hin, sind aber Bestandteil eines anderen Diskurses als jenes, in welchem *Kanak* oder – wie noch zu zeigen sein wird – *Chiac* oder *Nouchi* zu verorten sind. Sie gehören im Grunde in einen Diskurs der Absicherung des nationalsprachlichen Paradigmas, der Einsprachigkeit und der Verteidigung einer Nationalsprache gegen die Konkurrenz des Englischen oder einer anderen für die Region bedeutenden Sprache.

Wie gerade angedeutet, gehört in die Reihe der Sprachmischungs- oder Kreuzungsprozesse das *Nouchi* in Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste) und das *Chiac* in der ostkanadischen Region Acadie. Im Falle des *Nouchi* (vgl. J. Kouadio N'Guessan 1991, S. Kube, im vorliegenden Band) geht es um die sprachliche Dynamik im urbanen Milieu der Großstadt Abidjan, wo sich zunächst jugendliche Sprecher einen Code aus sprachlichen Formen des Französischen und afrikanischer Sprachen geschaffen haben, der heute weit über diese Gruppe hinaus verbreitet und zu einer urbanen Vernakulärsprache geworden ist. Das *Chiac* im Großraum Moncton wiederum, wo vor allem Varietäten des Französischen und des Englischen gesprochen werden, bezieht seine Eigenheit aus der Mischung der beiden Sprachen: Französisch ist die Grammatik, ein beträchtlicher Teil der Lexik ist Englisch (vgl. u.a. M.-E. Perrot 1995). Von der (zweisprachigen) akadischen Bildungselite wegen seines Anklangs an Ungebildetheit und soziale Inferiorität geringgeschätzt oder verachtet, ist es inzwischen für Künstler in Chanson und Literatur zu einem produktiven Medium der regionalen Identifikation geworden. Im Unterschied zum nationalsprachlich orientier-

2 Der Sprachbedrohungs- bzw. Sprachverteidigungsdiskurs hat in Frankreich eine lange Tradition und reicht bis ins 16. Jh. zurück. Romanisten ist dieser Diskurs hinlänglich bekannt. Verwiesen werden soll hier lediglich auf J. Trabant (Hg. 1995) und H. Mechnonic (1997).

ten Bedrohungsdiskurs *à la franglais*, in welchem *de facto* die ‚einfache‘ oder ‚mehrfache‘ Einsprachigkeit Pate steht, gehören Varietäten wie *Kanak*, *Russendeutsch*, *Nouchi* oder *Chiac* in ein anderes diskursives Paradigma, in eines, in welchem vor allem die sprachlichen Konsequenzen der sozialen Mobilität in horizontaler (räumlicher) und in vertikaler (innerhalb der sozialen Hierarchien) Perspektive bestimmend sind und wie sie insbesondere im Zuge der Migration und der Aneignung von anderen kulturellen Mustern und sprachlichen Varietäten bzw. der Nutzung mehrsprachlicher Ressourcen in Erscheinung treten.

Die Herausbildung von „Multisprech“-Varietäten im urbanen Migrationssmilieu, in die die mehrsprachigen Ressourcen der Sprecher eingehen, stellt einen Pol im Spannungsfeld von Sprachmischungsprozessen dar. Der andere besteht im okkasionellen oder ritualisierten Rekurs auf andere Sprachen, wie etwa bei der Verwendung von Grußformeln aus der Sprache der anderen oder von prosodischen und interaktionalen Versatzstücken, mit denen die Sprecher auf das Spannungsverhältnis zwischen den Kulturen anspielen. Hier zu erwähnen wäre unter anderem das *Mock-Spanish* der weißen US-Amerikaner zur Karikierung des Sprachverhaltens der hispanophonen Migranten³, das seine analoge Form in einem *Mock-French* der anglophonen Minderheit in Québec zur Karikierung des quebecer Dialekts der Frankophonen hat. Zwischen diesen Polen liegt ein ganzes Spektrum von interaktionalen, lexikalischen, grammatischen und prosodischen Mischungsprozessen, auf die sich die Forschung allmählich einzustellen beginnt.⁴

3 Zu denken wäre an das durch Action-Schauspieler Arnold Schwarzenegger populär gewordene „*Hasta la vista, baby*“, mit deutlich aspiriertem H-Anlaut, wobei in der Verwendung der spanischen Grußformel eine bi-direktionale Karikierung ausgedrückt wird, so gegenüber dem völlig „unspanischen“ Duktus der weißen US-Amerikaner, wie auch gegenüber den Hispanos, über deren Kultur ‚man‘ sich lustig machen und mit der ‚man‘ in Form von „*Hasta la bye-bye*“, „*Hasta la pasta*“, „*Hasta la baby*“, „*vista*“ seriell spielen kann. Zum *Mock-Spanish*, vgl. Jane H. Hill 1995.

4 Dass solche Mischungsprozesse keine gänzlich neuen Phänomene sind, zeigt sich unter anderem im „A la mode“-Sprechen der frankophilen deutschen Aristokratie im 17. und 18. Jahrhundert und später im den Bildungskanon anzeigenden Sprechen des Bürgertums in Deutschland, vgl. dazu U. Helfrich 1990.

3. Migration und Sprache

Im Zuge der Migration werden Grenzen von Sprachen und Varietäten überschritten. Die Sprachpraxis wird so zu einem zentralen Problemfeld für die Gestaltung der Beziehung zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaften. Die Erfahrung der Anderssprachigkeit (Allophonic) und der Mehrsprachigkeit – auf Seiten der Migranten wie der ansässigen Bevölkerung – ist Teil von komplexen ethnischen, nationalen, rassischen u.a. Kategorisierungsprozessen. Abgrenzung, Ausgrenzung und Abwertung, Assimilation, Akkulturation etc. sind nur einige Stichworte, die in der einschlägigen Forschungsliteratur wiederkehren.

Im letzten Jahrhundert hat sich die Sprachenlandschaft auf der Erde deutlich verändert. Viele Sprachen sind in dieser Zeit ausgestorben oder gelten seither als bedroht. Im Zuge von Industrialisierung und Urbanisierung haben sich die Lebensformen und Kulturräume vieler Völker und Gemeinschaften radikal verändert, haben Kriege, Wohlstandsgefälle, ethnische Nationalismen zu immensen Wanderungsbewegungen und Bevölkerungerverschiebungen geführt. Nestor García Canclini (1995, 207f.) verweist darauf, dass im 20. Jahrhundert in Lateinamerika die Migration in Richtung Stadt und die Urbanisierung sprunghaft zugenommen haben. Zu Beginn des Jahrhunderts haben 10 Prozent der lateinamerikanischen Bevölkerung in Städten gelebt, am Ende des Jahrhunderts seien es 60 bis 70 Prozent. Tausende von bis dahin verstreut lebenden traditionellen, lokal gebundenen und homogenen Gemeinschaften, viele mit indigenen Wurzeln, mit geringen Kontakten zur sie umgebenden Nation, gehen in der Heterogenität der urbanen Räume auf. Ihre Sprachen und die Formen der Kommunikation werden nun bestimmt von der Interaktion zwischen den lokalen und den sie vergesellschaftenden nationalen und transnationalen Netzwerken (vgl. dazu auch M. Castells 1973). Dem fortschreitenden Verdrängen und Aussterben einer großen Zahl von Sprachen steht die Herausbildung neuer „Lekte“ – Basilekte, Mezzolekte, Soziolekte, Dialekte usw. – gegenüber. In den letzten 50 Jahren konstatieren wir so auch die „Entstehung“ neuer Sprachen oder Varietäten. Der sozusagen klassische Fall des Hebräischen in Israel fällt in diese Zeit, ebenso die Ausdifferenzierung und der Ausbau von Korsisch oder Galegisch. Darüber hinaus beobachten wir im Zuge der weltweiten Migrationsbewegungen

neue Formen der mehrsprachigen Sprachpraxis und die Herausbildung neuer sprachlicher Varietäten. Auf einige wenige davon wird in diesem Band eingegangen. Zugleich sind die Sprachen anderer Kulturen heutzutage überall im sozialen Raum präsent: In den Medien, in schulischen Bildungsprogrammen, in der Nachbarschaft, unter den Arbeitskollegen und Mitschülern usw. Der Umgang mit anderen Sprachen wird zum Gegenstand der populären wie der elitären Kulturformen – von der Rap-Musik und Hip-Hop-Kultur über Popmusik bis hin zum Avantgarde-Theater –, wobei wir auf eine Klientel treffen, die auf hoch produktive Weise sprachlich kreativ ist und die auf die Ethnisierungsprozesse vor allem im urbanen Milieu reagiert.⁵ Nicht selten handelt es sich hierbei um einen Ausdruck suburbaner Kapitalismus- und Globalisierungskritik, die gegenwärtig im Milieu der *suburbs* und *banlieues* eine große Dynamik entfaltet (vgl. P. Silverstein 2002). Dass hier ein breit gefächertes, jedoch noch wenig erschlossenes kulturelles Phänomen vorliegt, steht außer Frage. Zu fragen ist, wie die Sprachwissenschaft darauf reagiert, und allgemeiner, wie sie auf kulturelle Vielfalt im Migrationsgeschehen, auf Heterogenität und auf sprachliche Mischungsprozesse überhaupt eingeht?

Es macht Sinn, die sprachwissenschaftliche Diskussion über Migration und Migrantensprachen in den Kontext der kultur- und geschichtswissenschaftlichen Forschung über Migration zu stellen, weil wir uns auf diese Weise nicht nur des sozialen Hintergrunds und des kulturellen Wandels vergewissern können, sondern auch besser die Historizität des Zugangs der Sprachwissenschaft samt ihrer Begrifflichkeit verstehen können. Es zeigt sich auf diese Weise nämlich, dass es einige bemerkenswerte Parallelen zwischen der Wahrnehmung von Wanderungsbewegungen und der Konzeptualisierung von Sprache bzw. des Thematisierens von Sprachmischungsprozessen und von Mehrsprachigkeit gibt. Ich möchte deshalb eine Anregung von K. Middel/ M. Middel (1998) aufgreifen, die im Hinblick auf die Erforschung von Migrationsprozessen einen engeren Kontakt zwischen den Kultur- und Geschichtswissenschaften für erhellend halten. K.

5 Vgl. B. Rampton 1995, der diese Phänomene unter dem Etikett des „crossing“ beschrieben hat; einschlägig sind hier auch die anthropologischen Studien auf dem Gebiet der „community studies“, vgl. G. Baumann 1998, M. Silverstein 1998.

Middell/M. Middell leiten ihren Problemaufriss zur Migrationsforschung mit der Feststellung ein, dass weltweite Migrationsbewegungen eine der Grunderfahrungen der Gegenwart seien. „Wohlstandsgefälle, Kriege, ethnische Nationalismen sind einige der Schlagworte, hinter denen sich heute vielfältige Ursachen und Motive für Wanderungs- und Fluchtbewegungen verbergen. Das 20. Jahrhundert ist deshalb oftmals als Zeitalter der Massenwanderungen und der Zwangsmigration bezeichnet worden. In der ersten Jahrhunderthälfte war Europa Schauplatz der umfassendsten Bevölkerungsverschiebungen, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich die Zentren der Massenflucht in Krisenzonen der Dritten Welt verlagert“ (1998, 6). Middell/Middell erkennen in ihrem Forschungsabriss drei Perioden im Migrationsgeschehen:

- von der frühen Neuzeit bis zum 18. Jahrhundert,
- vom 19. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts,
- von den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart.

Die entscheidende Zäsur zwischen der ersten und der zweiten Phase setzen sie mit der Herausbildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert an. „Nachdem sich in der Frühen Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert die ständischen und sozialen Schranken als wirksamer erwiesen haben als die Wanderungsbeschränkungen zwischen Territorien, war die nächste Phase, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts reicht, von der Sorge um die Loyalität zur Nation gekennzeichnet. Staatliche Migrationspolitik versuchte durch Definition der Staatsbürgerschaft und des Ausländerstatus eine klare Grenze zu ziehen – sei es über die Abstammung, sei es über das Bekenntnis zu den grundlegenden politischen Werten des Staatswesens. Dieses Bedürfnis nach Grenzziehung zwischen Nationen entsprach einem Migrationsgeschehen, das wesentlich auf die Wanderung zwischen europäischen Gesellschaften konzentriert war, die dem gleichen Typ nationalstaatlicher Verfassung und Legitimation zugehörten. Die interkontinentale Migration blieb entweder ein von beiden Seiten gewünschter Ausgleich von Über- und Unterbevölkerung, wie bei der deutschen Amerikawanderung und später der Auswanderung nach Australien, oder beschränkte sich auf Eliten, wie zwischen Ost- und Westeuropa, oder schließlich kontrolliert im System der Kolonialherrschaften“ (ebd., 20). Wenn die französische

Menschenrechtserklärung von 1789 noch die freie Zirkulation zum Grundrecht erhob, „so setzten die Nationalstaaten im späteren 19. Jahrhundert ihr Interesse auf Identifikation der eigenen und der anderen Bürger durch. Indem sie ihre jeweiligen Staatsbürger definieren und ‚verkartieren‘, erhebt sich auf der anderen Seite auch das Modell des Fremden schlechthin, nämlich des Ausländers, der seinerseits nationalstaatlich konstruiert ist. Kosmopolitismus als überholte Geisteshaltung der *république des lettres*“ des 18. Jahrhunderts unterliegt und erliegt dem Diskurs des Nationalen“ (ebd., S. 18). Für die Migranten ergab sich daraus ein neuartiger Anpassungsdruck in den Aufnahmegesellschaften. „Permanentes, institutionell erfasstes Fremdsein (Polizei, Passwesen, Aufenthaltsgenehmigungen, Ein- und Ausreiseregungen, Bedingungen für den Erhalt der Staatsbürgerschaft...) oder („rückstandslose“) Aufnahme und Assimilation durch Wechsel der Staatsbürgerschaft und -angehörigkeit stellten sich fortan als Alternative dar“ (ebd., S. 19). Wenn im 19. Jahrhundert fast überall in Europa die Volksschulen als die nationalen Bildungsinstitutionen *par excellence* eingeführt und verbreitet werden, dann bedeutet das zugleich die Durchsetzung des Nationalsprachenmodells gegenüber den anderen im Staatswesen verbreiteten Sprachen. Lesen und Schreiben lernen wird zu einem Akt der Herrichtung des Staatsbürgers in der Nationalsprache. In Frankreich wie in Deutschland gleichermaßen gehen im 19. und frühen 20. Jahrhundert patriotische Erziehung – jeweils auch gegen den anderen gerichtet – und ‚Muttersprachunterricht‘ Hand in Hand, wiewohl die Erstsprache der Schulkinder durchaus eine andere gewesen sein mag als die zu erlernende Sprache der Nation. Anderssprachigkeit wird von nun an als auszurottendes Relikt der zu überwindenden feudalen Verhältnisse dargestellt, wie die Berichte von Abbé Grégoire und von Barrère 1794 an den französischen Konvent zeigen. Der Modernisierungselan der Bourgeoisie in der Phase der industriellen Revolution und die Durchorganisation des Nationalstaates zielen auf die Herstellung einer staatsförmig zugeschnittenen kulturellen Homogenität, in welcher die Schulbildung in der Nationalsprache zu einem hohen Gut wird.

Die damals fortgeschrittene Sprachwissenschaft in Deutschland und Frankreich hatte die Sprache dieser Bürger im Blick, die selbstverständlich als einsprachig modelliert werden. F. de Saussures Konzepte von Sprache

und Sprachsystem, die das sprachwissenschaftliche Denken des 20. Jahrhunderts fundamental geprägt haben, lassen keinen Zweifel daran, dass die Einsprachigkeit der Normalfall sei. Die Gleichsetzung von Nation und Sprachgemeinschaft ist zu seiner Zeit längst so weit verallgemeinert, dass Mehrsprachigkeit, so real sie für Vielvölkerstaaten wie das Österreich der Habsburger auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch waren, aus der Sprachreflexion der Höhenkammlinguistik weitgehend ausgeblendet bleiben. Kaum zur Kenntnis genommener Widerspruch zur Modellierung der Einsprachigkeit wird in der damals noch jungen Kreolistik eines H. Schuchardt laut, ebenso wie in den soziologisch fundierten Sprachdiskussionen über den Habsburgischen Vielvölkerstaat seitens der österreichischen Sozialdemokraten Otto Bauer und Karl Renner (dazu ausführlich U. Maas 1989). Vor dem Hintergrund dieser nationalstaatlich fixierten Einsprachigkeit wird dann auch verständlich, warum so lange noch der Erwerb von zwei Sprachen als gefährlich für die mentale und soziale Entwicklung des Kindes angesehen wird, wie A. Tabouret-Keller 1988 nachweist.

Das im wesentlichen einzige Feld der Beschäftigung mit Fragen der Anderssprachigkeit (Allophonie) ist in diesen beiden Phasen im Kontext der Kolonialpolitik der europäischen Mächte zu vororten. Sie findet zunächst ihren Ausdruck in der sog. Missionärslinguistik vor allem der katholischen Kirche, der Brüdergemeinden und anderer Orden im 18. und 19. Jahrhundert in Lateinamerika und in Afrika. Vor dem Hintergrund der kolonialen Expansion sind auch die frühen Studien zu den Kreolsprachen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts anzusiedeln, ohne dass der sprachwissenschaftliche *main stream* davon Notiz genommen hätte (vgl. dazu P. Stein 1997, insbes. S. 118f.).

Ein Wandel in Richtung auf Ablösung der Einsprachigkeit als dominantem Modell und die Hinwendung zur Mehrsprachigkeit zeichnet sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ab. Er geht einher mit einer Vielzahl anderer Prozesse, die letztlich eine Neubewertung, ja einen Paradigmenwechsel im Migrationsgeschehen einleiten. Middell/Middell nennen für den Übergang zur dritten und gegenwärtig andauernden Phase zunächst den Zusammenbruch der Kolonialreiche Anfang der 1960-er Jahre, der eine neue Qualität von Migration hervorbrachte. Frankreich und Belgien, die Niederlande und England sahen sich mit massiven Einwanderungen

aus den ehemaligen Kolonien konfrontiert. Das Ende des Kalten Kriegs und der Zusammenbruch der Sowjetunion einige Jahre später nährte in Westeuropa Befürchtungen über neue Wanderungsströme und brachten an die Oberfläche, was schon in den siebziger Jahren unterschwellig deutlich geworden sei: „In Zeiten der Rezession möchten die westlichen Gesellschaften gern ihre Einwanderungspolitik restriktiv handhaben. Sie suchen dafür ein geeignetes rechtliches und kulturelles Instrumentarium. Indem nicht mehr das Argument der Loyalität zur Nation im Vordergrund steht, sondern die Möglichkeiten und Grenzen der kulturellen Integration, werden auch andere räumliche Maßstabebenen (Stadtteil, Stadt, Dorf, Region ...) in die Diskussion einbezogen. Nachdem der diskursive Druck entfallen ist, den die Betonung der Freizügigkeit als Menschenrecht gegen die realsozialistischen Regierungen auch auf die Einwanderungspolitik westlicher Gesellschaften erzeugt hatte, macht sich nun die Wirksamkeit des neuen Paradigmas von der Überforderung kultureller Gemeinschaften durch Migration bemerkbar. Samuel Huntingtons „clash of culture“ hat auch deshalb solchen Erfolg als Erklärungsmuster aktueller und zukünftiger Weltpolitik, weil er an diese Verschiebung vom nationalen zum kulturellen Paradigma in der Erfahrung des Migrationsphänomens anknüpft“ (ebd., S. 21). Sie folgern daraus, dass „das Allweltstichwort der Globalisierung in den neunziger Jahren lediglich diskursiv freigelegt [habe], was sich schon längst abzeichnete: Die Idee nationaler Loyalität wird als nicht mehr ausreichend angesehen, um Migration und ihre Folgen zu steuern. Es tritt – faktisch in Form einer Verschärfung durch ein historisch scheinbar altes Konzept – die Idee der kulturellen Zugehörigkeit hinzu. Nur so erscheint dem Dilemma entgegen getreten werden zu können, dass viele Migranten mit der Kategorie der nationalen Loyalität nichts anfangen können und ihr keine Priorität einräumen. In der Idee der kulturellen Differenz lassen sich dagegen die gewünschten Schranken scheinbar effektiver ziehen“ (ebd. 22).

Wie reagiert nun die Forschung auf diesen Wandel? Nach Middell/Middell zeige sich, „dass die auf Statistiken, Quantifizierungen und mathematische Modellbildung gerichteten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zur Migration zwar für das „nationale Paradigma“ in der Wahrnehmung der Wanderung geeignet waren, weil sie die Verhaltens-

weisen des Staates als entscheidender Instanz der Migrationspolitik re-produzierten. Im „kulturellen Paradigma“, das seit einigen Jahren auf dem Vormarsch ist, sind jedoch andere Analyseverfahren gefragt, die sich auf die Wahrnehmungsmuster, die Identifikationsprozesse und symbolischen Betonungen von Fremdheit, Nähe, hybriden Identitäten und Bereitschaft zu Öffnung und Offenheit bzw. Abschließung beziehen“ (ebd.).

In der Tat lässt sich in den Kulturwissenschaften und auch jenseits des sprachwissenschaftlichen *main streams* eine Forschungslandschaft erkennen, die sich methodisch auf einen Wechsel von quantitativen zu qualitativen Methoden eingestellt hat. Sie hat in konzeptueller Hinsicht das Phänomen der Mehrsprachigkeit angenommen und sich dahingehend dynamisiert, dass nicht schlechthin Sprachkontakt nach dem Muster von Entlehnung und Interferenz untersucht bzw. klassifiziert wird, sondern die Nutzung mehrsprachlicher Ressourcen im sprachlichen Handeln der Sprecher, die diskursiven Kategorisierungsprozesse wie auch die symbolischen und identitären Dimensionen von Mehrsprachigkeit in den Vordergrund treten.

Die Erforschung des Sprachverhaltens von Migranten ist heute eine Domäne der Kontaktlinguistik (vgl. P. Nelde 1998, 518). Der Grund hierfür liegt im Phänomen der Mehrsprachigkeit, dem Migranten mehr als Autochthone ausgesetzt sind. Wie Nelde zeigt, hat sich die Mehrsprachigkeitsforschung besonders auf eine bestimmte Migrantengruppe konzentriert: Nicht nur in Europa, sondern auch in Nordamerika überwiegen seit Ende der 1970-er Jahre die Studien zu Arbeitsmigranten bzw. zu Gastarbeitern (vgl. ebd., S. 523). Des Weiteren verweist Nelde darauf, dass sich die Vertreter der Kontaktlinguistik darin einig zu sein scheinen, die Sprachenproblematik von Migranten im Kontext der Minderheitenforschung zu behandeln, womit eine international vergleichende Betrachtung zu Mehrsprachigkeits- und Identitätsfragen ermöglicht wie auch eine politisch-rechtliche und letztlich ethische Absicherung der betroffenen Gruppen vorangebracht werden könnte (ebd., 518, vgl. G. Lüdi 1998). Mit dem Fokus der Sprachkontaktforschung auf das Phänomen der Arbeitsmigration sind eine Reihe von Konzepten für die Mehrsprachigkeit von Migranten entwickelt worden, wie ‚ungesteuerter Zweitsprachenerwerb‘ (W. Klein 1984), ‚second language acquisition by adult immigrants‘, ‚Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der BRD‘ (Klein/ Dittmar 1979).

Seit den 1980-er und 1990-er Jahren machen sich nun die Umbrüche, die den Wechsel von der zweiten zur dritten Phase im Migrationsgeschehen markieren, in neuen sozialen Verhältnissen und anderen kulturellen Artikulationsformen bemerkbar. Und dies in zweierlei Hinsicht: Einerseits im Hinblick auf die Migrantengenerationen, andererseits im Hinblick auf die situationellen Gegebenheiten. Neben die Forschung zu den Arbeitsmigranten, deren Sprachverhalten noch bis in die neunziger Jahre die dominierende Datenbasis für die einschlägige Sprachforschung und die Begriffsbildung darstellte, treten nun andere Populationen, hier vor allem die der zweiten und dritten Generation, für die längst nicht mehr solche Konzepte wie ‚Zweitsprachenerwerb von erwachsenen Immigranten‘ zutreffen. Die Migrationsgeschichte ihrer Eltern ist für sie ein Fluchtpunkt, die Sozialisation im Quartier, im Getto oder im Stadtteil sowie der Spracherwerb sowohl in der Herkunftssprache wie auch in der gesellschaftlich dominanten Sprachen sind ein anderer Fluchtpunkt, der ihre Suche nach einer kulturellen Identität markiert. Die bevorzugten Populationen sind nun Jugendliche und junge Erwachsene. In situationaler Hinsicht wird folglich nicht mehr von dauerhaften oder stabilen Verhältnissen ausgegangen, sondern es treten mehr und mehr die Sprachpraxis in dynamischen, temporären Gruppen in den Vordergrund, die als eine Art *lieux de passage*, als Interaktionsräume des sich (Zusammen-)Findens und des Übergangs sowie des Austragens von Grenzzielungs- und Hierarchisierungskonflikten im multiethnischen Milieu – sichtbar an der Nutzung diverser Sprach- und Interaktionsformen – fungieren.

Wenn in der kontaktlinguistischen Forschung der achtziger und neunziger Jahre der Fokus auf den Arbeitsmigranten lag, so stellt sich die Sprachenproblematik für deren Kinder und Kindeskiner anders dar, denken wir beispielsweise an die zweite und dritte Generation der in Deutschland lebenden Personen mit italienischem oder türkischem Migrationshintergrund oder an die Generation der *beurs*, die Kinder der arabischen oder berberischen Immigranten aus dem Maghreb in den französischen Städten. Deren Sprachpraxis ist längst nicht mehr durch Konzepte wie *Gastarbeiterdeutsch* oder *second language acquisition by adult immigrants* zu erfassen. Von Kindesbeinen an haben die Angehörigen der zweiten und dritten Generation die Ressourcen für Mehrsprachigkeit erworben, die allerdings nicht selten

quer zur traditionell geprägten Sprachpraxis und Herkunftskultur ihrer Eltern, aber auch quer zu den dominanten Sprachverhältnissen in der Gesellschaft liegen, mit deren Selektions- und Marginalisierungsstrategien sie sich konfrontiert sehen. In Texten der Rap- und Hip-Hop-Kultur wird daher nicht eine harsche Sozialkritik artikuliert, sie können auch als Kronzeugen für die sprachliche Kreativität, für den Umgang mit Mehrsprachigkeit und die so erzeugte Gruppenidentität angeführt werden.

4. Hybridität und sprachliche Hybridisierung im Migrationsmilieu

In der Erforschung von sprachlichen Kreuzungs- oder Mischungsprozessen kann die Sprachwissenschaft heute an das Reflexionsniveau in anderen Disziplinen anknüpfen, die sich weit eher der Problematik der Heterogenität im multikulturellen Raum, der Folgen des Kolonialismus und der Migration gestellt haben. Zu verweisen wäre hier insbesondere auf die von Anthropologen und Kulturwissenschaftlern in Lateinamerika geführte Postkolonialismus-Debatte mit Arbeiten von N. García Canclini (1995 [1989]), C. Esteve-Fabregat 1995[1987]) u.a., die in der deutschsprachigen Lateinamerikanistik ebenso rasch aufgegriffen wurden (vgl. u.a. die Beiträge von C. Rincón, M. Walther, P. Schumm, M. Lienhard, K. Henze in B. Scharlau (Hg. 1994) wie in der nordamerikanischen Rasen- und Rassismuskussion (vgl. für die Literaturwissenschaft u.a. S. Kawash 1997). Hierbei zentral ist im Anschluss an N. García Canclini das Konzept von Hybridität bzw. der Prozess der Hybridisierung. Mit dem Begriff der Hybridität greift García Canclini in die Modernisierungstheorie der lateinamerikanischen Gesellschaften im späten 20. Jahrhundert ein, in denen es darum geht, eine Methode zum Verständnis der neuen kulturellen Prozesse auf diesem Subkontinent zu entwickeln; ein Subkontinent, auf dem sich die Widersprüche und Konflikte in den ökonomischen, kulturellen und demographischen Verhältnissen immens zugespitzt, wo Migration und Urbanisierung rasant zugenommen haben, wo Elitekultur und Populärkultur, autochthone Kultur und McDonaldisierung aufeinanderprallen und wo Kulturformen entstehen, die sinnvoll weder in den Kategorien der einen noch der anderen Kulturform verstanden werden können. Hybridität

bezieht sich auf Phänomene, die in der Interaktion verschiedener Kulturen entstehen und auf Mischung basieren. Mischung bedeutet für García Canclini vor allem eine Verschiebung von Grenzen, sie kommt zustande durch „eine Erosion alter Identifikationsmuster“ (C. Rincón 1994, 28).

Das Thema der Mischungs- oder Kreuzungsprozesse, wie es mit dem Begriff der Hybridität abgebildet wird, ist in seiner kulturanalytischen und emanzipatorischen Dimension keineswegs neu. Als *métissage* spielt es im anti- und postkolonialen Diskurs der afrikanischen und karibischen Frankophoniediskussion der sechziger Jahre bereits eine Rolle, wie es später auch in Form des Konzepts der *créolité/créolisation* unter karibischen Literaten und Intellektuellen (vgl. Confiant/ Ludwig/ Pouillet 2002) das Spannungsverhältnis von kolonialer Geschichte, lokaler kultureller Identität und Globalisierung, hier verstanden als eine Art neuer kultureller Homogenisierung (Kolonialisierung?), absteckt. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach den Dimensionen von und dem Umgang mit der kulturellen Verschiedenheit im sozialen Raum und der sozialen Interaktion und den Artikulationsformen, die im Kreuzungsgeschehen zwischen Herkunftskultur, Kultur der Aufnahmegesellschaft und der jeweiligen Gemeinschaft entstehen.

In theoretischer Hinsicht wird in der Forschung zur Hybridisierung auf Michail Bachtins kultursemiotisches Konzept verwiesen, dass in der linguistischen Literatur heute als *double voicing* bzw. *double voice writing* zitiert wird, jenem Verständnis von der Redevielfalt im Roman also, die aus ihm ein ‚synkretistisches Gebilde‘ macht. Die verschiedenen Sprachen, aus denen nach Bachtin ein Roman komponiert ist, formen das textuell Hybride als dialogisches Spiel ‚auf der Grenze zwischen dem Eigenem und dem Fremden‘ (Bachtin 1979, 185).

Auch in anderen Disziplinen fanden diese Konzepte zur Erforschung von Migration und Mischung kultureller Ressourcen breiten Widerhall, in Deutschland vor allem in erziehungswissenschaftlichen Studien zur Problematik von Ethnizität und Mehrsprachigkeit (vgl. I. Gogolin 1994, 1998) und institutioneller Diskriminierung (Gomolla/ Ratke 2002) im schulischen Migrationsmilieu.

Im sprachwissenschaftlichen Hybriditätsdiskurs stoßen wir indes auf recht unterschiedliche Bewertungen des Phänomens der Mischung. So

sprechen z.B. Hill/Hill 1986 von Synkretismus bzw. synkretistischer Sprache, um dem negativ konnotierten Verständnis von Mischung zu entgehen. G. Lüdi (1998, 589) zitiert stellvertretend F. Cadiot für eine verbreitete öffentliche und schulische Auffassung, derzufolge die (Ver-)Mischung von Sprachen einem Ausdruck des Unreinen, des Beschämenden entspräche. In der Diskussion mit europäischen Ethnologen – anders übrigens als z.B. in den USA – stößt das Konzept der Hybridität nicht selten auf Kritik, weil ihm sein biologischer bzw. genetischer Verwendungszusammenhang anhafte (Kreuzung von Arten/Rassen, Bastardierung) und es überdies ein Begriff des Kolonialdiskurses sei. In der Tat lassen sich Belege aus der frühen Kreolsprachenforschung anführen, die alle Topoi des Kolonial- und Rassendiskurses reproduzieren und zugleich, wie im Falle von L. Adam (1983), in der „hybridologie linguistique“ eine Forschungsperspektive zur Beschreibung „natürlicher Grammatik“ und den Regeln von Sprache erkennen. In den letzten Jahren hat in den Kulturwissenschaften und literarischen Diskursen eine Auseinandersetzung über die sozialen Identifikationsprozesse im Spannungsfeld von Lokalität und Globalität stattgefunden, in deren Verlauf eine „Perspektivumkehrung“ hinsichtlich der kulturellen Asymmetrien und der Bewertung von Mischung/Kreuzung zu konstatieren ist. In den minorisierten Kulturen wie etwa im karibischen kreolophonen Raum (vgl. Confiant/ Ludwig/ Pouillet 2002) gilt Hybridität neben *créolisation* als ein emanzipatorisches Konzept und drückt regionale Identifikation gegenüber der Dominanz eines Nationalsprachenmodells – hier des französischen – aus, das als repressiv wahrgenommen wird. Hybridität als ein Konzept im Rahmen von kultureller Heterogenität gilt zumindest da, wo sich die in einer Minderheitensituation befindlichen Gemeinschaften nicht auf neue Weise in das Fahrwasser des Nationalismus begeben⁶, als eine alternative Kulturerfahrung.

Für die Sprachwissenschaft stellt sich das Problem, wie sie mit den Interaktions- und Sprachformen, die im Kontext der Migration und des Multikulturalismus entstehen, umgehen soll. Ganz offensichtlich handelt es sich hierbei um einen breit gefächerten Phänomenbereich, der sich jeder Betrachtung aus der Perspektive von Einsprachigkeit und sprachlicher Ho-

6 Zu Sprachen- und Minderheitendiskussion in der Republik Moldova und in Québec, vgl. J. Erfurt 2001, J. Erfurt i. Dr.

mogenität und ihren Ideologien, die die Theorien und Begriffe der Sprachwissenschaft des letzten Jahrhunderts dominiert haben, entziehen. Woran kann sie anknüpfen bei der Erforschung von Mischungs-/Kreuzungsprozessen und wovon muss sie sich gleichzeitig lösen?

In konzeptueller Hinsicht ergeben sich Parallelen zur Kreolistik. Hybridität in den Sprach- und Kommunikationsformen von Migrationskulturen rückt in die Nähe von Prozessen der Kreolisierung, mit denen sie viele Gemeinsamkeiten sowohl hinsichtlich des Sachverhalts der Mischung von sprachlichen Ressourcen der Sprecher hat als auch hinsichtlich der sozialen Dominanzverhältnisse in Form von dominanter Kultur und Minderheitensprache(n). Doch weder die Kreolisierung noch das im Kontext des Sprachkontakts verwendete Konzept der Pidginisierung treffen die Problematik der Sprachpraxis, wie sie heute im Kontext von Migration und urbanem Milieu verbreitet sind. Es scheint hierbei sinnvoll, der Argumentation von Peter Stein zu folgen, der im Hinblick auf Kreolisierungsprozesse und Kreolistik eine „enge Definition“ favorisiert, „die die spezifischen, soziohistorischen Bedingungen einbezieht“ (1998, 199), die zur Herausbildung von Kreolsprachen geführt haben. Damit gibt er – im Hinblick auf die Debatte um den Gegenstand der Kreolistik – dem Argument der Entstehung der Kreolsprachen unter den kolonialen Verhältnissen in den Sklavenhaltgesellschaften der europäischen Mächte des 16. bis 19. Jahrhundert – mit Verlängerung ihrer Wirkung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – den Vorzug gegenüber einer sprachkontaktzentrierten linguistischen Argumentation, in der unter Verweis auf analoge Phänomene von Sprachwandel das Kolonialismusargument nivelliert wird. Die Unterschiede zwischen Kreolisierung und Hybridisierung liegen somit auf der Hand: Bei letzterer geht es nicht um Sprachformen in den Dependenzverhältnissen der kolonialen Gesellschaft und der Plantagenwirtschaft, sondern um Kommunikationsformen in den Netzwerken des vielsprachigen urbanen Milieus postkolonialer oder demokratischer, in kultureller Hinsicht vergleichsweise offener und stark medial geprägter Gesellschaften, mit Zugang zu Bildung, hoher sozialer Mobilität und stark differenzierten Ethnisierungs-, Hierarchisierungs- und Grenzziehungsprozessen.

Anknüpfungspunkte ergeben sich andererseits in der Mehrsprachigkeitsforschung und der Forschung zum Codeswitching (vgl. die Forschungs-

überblicke von Lüdi 1998, Rindler-Schervé 1998). Nach U. Weinreichs Klassiker *Languages in contact* (New York 1953) – vor nunmehr genau 50 Jahren – wurde ein erster deutlicher Hinweis auf einen Umbruch im Methodenkanon und im Gegenstand mit der Forschung zum Codeswitching Anfang der 1970-er Jahre gegeben, als die Überschreitung der Sprachgrenze in der Interaktion in den Termini eines *situational* und eines *metaphorical code-switching* (Blom/ Gumperz 1972) zum Thema gemacht wurde. Wenn in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren die sprachlichen Verhältnisse der migrierenden Kulturen häufig noch statisch im Sinne von dauerhafter Koexistenz gesehen und die Formen des Kontaktes transversal auf der Ebene der Sprachen mit Konzepten wie Lehnwort, Entlehnung oder Calque diagnostiziert wurden, veränderte sich der Blickwinkel in den 1980-er Jahren vor allem durch die Mehrsprachigkeits- und die Minderheitenforschung sowie durch Sprachpolitikforschung, die nun die Macht- und kulturellen Dominanzverhältnisse⁷, die Rolle der sprachlichen Akteure und der sprachlich-hegemonischen Gruppen im Anschluss an Gramscis Hegemoniekonzept⁸ in den Blick nahm, ebenso wie Fragen des Prestiges von Sprachen und der sprachlichen Ideologien (vgl. K. Bochmann et al. 1993, J. Blommaert 1999, M. Heller/ N. Labric (dir., i. Dr.)). Diskurs- und konversationsanalytische Verfahren vor allem in den neunziger Jahren stellen sich der Aufgabe, die Dynamik kommunikativer Prozesse und die Konstruktion von sozialer Realität in der diskursiven Praxis zu erkennen und sie auf dem Feld von Mehrsprachigkeit und Migration anzuwenden. Allerdings stoßen wir selbst heute noch in Diskussionen über Mehrsprachigkeit auf die Vorstellung, nach der Bilinguismus oder Mehrsprachigkeit als zwei- oder mehrfache Einsprachigkeit konstruiert wird. So konnten sich auch viele Arbeiten zum Codeswitching nicht von der Vorstellung der in der Einsprachigkeits-Linguistik postulierten Systemgrenzen lösen und versuchten immer wieder, die als Systemtransgression modellerte bilinguale Sprachpraxis des Codeswitchings als regelgeleitet zu erfassen, um dem Verdacht von Inkohärenz oder Unlogik, oder eben von Unreinheit,

7 Vgl. dazu auch Kap. VII in N. García Canclini (1995): „Hybrid Cultures, Oblique Powers“, 206-263.

8 Vgl. u.a. Guespin/Marcellesi 1986; U. Maas 1989, K. Bochmann et al. 1993.

die „harte“ Erklärungskraft von grammatischen Regeln entgegen zu halten (zur Kritik der Codeswitching-Forschung, vgl. B. Rampton 1998).

Welche Perpektiven zeichnen sich ab? Phänomene, wie sie seit kurzem als Interaktionsformen wie *Crossing* (Rampton 1995, 1998), als *kommunikative soziale Stile* (Kallmeyer/ Keim, in diesem Band), als Varietäten wie *mixed langtuages* oder *langage beur* oder als kulturelle (Kreuzungs-) Prozesse wie *métissage/mestizaje* beschrieben werden, unterstreichen den Wechsel zum „kulturellen Paradigma“, der insbesondere seit den neunziger Jahren auf dem Vormarsch ist. Dabei verlagert sich das Forschungsinteresse von einer Betrachtung der Sprache als System zu den sprachlichen Formen der sozialen Interaktion, einer Interaktion, in welcher die beteiligten Akteure längst nicht mehr „ideale Sprecher/Hörer“ sind. Sie treten als Akteure mit einer Sprachbiographie und dem kulturellen und ideologischen Gepäck ihrer Migrationsgeschichte auf, als Akteure, die die Sprachpraxis als ein Feld des sozialen Konflikts, der Grenzziehung und Marginalisierung erfahren und deren sprachliches Repertoire die kulturellen Formen – und Brüche – ihres grenzüberschreitenden Lebensweges aufnimmt. Sie knüpfen in methodischer Hinsicht an die Ethnographie der Kommunikation im urbanen Milieu, an die interaktionale Soziolinguistik (vgl. J. Gumperz 1994, 1982, in Deutschland vor allem am Institut für deutsche Sprache (Mannheim), vgl. Kallmeyer (Hg.) 1994, 1995; Auer 1999) und an die moderne Forschung zum Codeswitching (Rampton 1998) an.

Dies weiter gedacht, bedeutet nun vor allem zwei Dinge: Wenn der hier vorliegende Diskussionszusammenhang das Phänomen der Migration zum Ausgangspunkt genommen hat, um Mischungsprozesse und kulturelle Heterogenität zu diskutieren, so besteht der nächste und wohl längst überfällige Schritt darin, dies als Grundannahme für die Erforschung von kulturellen Prozessen und der diskursiven Praxis überhaupt zu akzeptieren. Das Modellieren von Sprache als homogenes Gebilde verstellt den Blick auf die sprachlichen Realitäten und die sie konstituierenden heterogenen kulturellen und sprachlichen Ressourcen.

Die zweite Aspekt ist forschungsethischer Natur und betrifft unsere Rolle als Sprachwissenschaftler oder Sprachwissenschaftlerinnen. Im Nachdenken darüber, welche Ideologien in unsere Forschungskonzepte eingeschrieben sind und welche Konsequenzen dies sowohl für die For-

schung wie für die Sprecher, deren Sprache(n) wir beschreiben, hat, stoßen wir immer wieder auf die nicht selten anrührende Versicherung, nur der Suche nach der „wissenschaftlichen Wahrheit“ verpflichtet zu sein und das Geschehen „objektiv“ zu beschreiben und zu beurteilen. Dabei stößt man jedoch meist recht schnell an die Grenzen dessen, was man zu sehen bereit und was mit den sozialen Projektionen vereinbar ist. Wenn wir akzeptieren, dass alles Soziale „gemacht“ ist und nicht einfach so existiert, bleibt uns nicht erspart, immer wieder auch unsere Rolle im Forschungsprozess zu überprüfen. Mit aller Deutlichkeit tritt diese Problematik vor Augen, wo sich die Forschung Gegenständen zuwendet, die nach der herrschenden Diktion oder nach einer konkurrierenden Auffassung als inexistent oder tabu, marginal oder irrelevant gelten, oder allgemeiner und in Anlehnung an T. Kuhn, die an jenem Ort zu situieren sind, wo der Kampf um die Paradigmen im Gange ist. Feministische Wissenschaftskonzepte wissen davon ein Lied zu singen, ebenso wie die Forschungen zur sexuellen Orientierung oder zu Minderheiten in der Gesellschaft. Hier lässt sich nun ein Gedanke anschließen, den Franz Januschek als Kommentar zum vorliegenden Beitrag verfasst: „Ob eine konkrete sprachliche Äußerung eine deutsche ist oder aber vielmehr eine hybride Bricolage aus Deutsch und Türkisch, kann man m.E. nicht von einer objektiven linguistischen Warte aus entscheiden, sondern nur aus der Perspektive eines Beteiligten. Beteiligt sein kann ich allerdings als Linguist sehr wohl, indem ich meine eigenen Vorstellungen von sprachlicher Homogenität an die Äußerung herantrage; und diese meine Vorstellungen mögen reflektierter sein als die der Sprecher – aber das entbindet mich nicht von der Auseinandersetzung mit den übrigen Beteiligten über die Frage, ob die Äußerung einer eigenen oder einer fremden oder einer gemischten oder gar keiner Sprache zu subsumieren sei. Denn Vorstellungen über Sprachen zu entwickeln ist bekanntlich kein Privileg von Linguisten.“

5. Die Beiträge dieses Bandes

Die nachfolgenden Beiträge geben einen Einblick in die Forschungslandschaft in Deutschland; sie repräsentieren und reflektieren zugleich internationale Trends der linguistischen und (kultur-) anthropologischen For-

schung zum Migrationsgeschehen und zur Mehrsprachigkeit. Die Beiträge von Werner Kallmeyer/Inken Keim und İnci Dirim/Peter Auer stehen jeweils im Zusammenhang mit größer angelegten Forschungsprojekten im Migrationsmilieu. Die empirischen Daten für beide Studien bestehen aus verbalen Interaktionen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen türkischer Herkunft in Deutschland mit nicht-türkischen Personen; bei beiden Studien leben die Probanden im urbanen Milieu Mannheims bzw. Hamburgs. W. Kallmeyer/I. Keim betten die empirischen Daten in eine Darstellung ihres Konzepts des *kommunikativen sozialen Stils* ein und diskutieren in diesem Aufsatz einige der für die Forschung im Migrationsmilieu zentralen Fragen im Schnittpunkt von Stilistik und Interaktionsforschung, so die Beziehung von Stil und Habitus, Stil, Expressivität und symbolische Verdichtung, Stil und Thematisierung sowie Stil und Inszenierung (Ästhetisierung und Vorführung „auf der Bühne“). Die Fallstudie besteht in der Interaktion einer Gruppe von jungen Frauen türkischer Herkunft aus Mannheim, die sich selbst als „Powergirls“ bezeichnen, mit zwei deutschen Pädagoginnen anlässlich eines zu planenden Filmprojekts. Anhand dieser Studie wird anschaulich, wie die jungen Frauen, deren sprachliches Repertoire verschiedene Varietäten des Türkischen und des Deutschen umfasst, den Dissens zwischen ihnen und den Pädagoginnen ausleben und inszenieren, indem sie mit dem Mannheimer Dialekt sprachspielerisch umgehen und Verhaltensweisen des deutschen Kleinbürgertums karikieren. Auf diese Weise wird deutlich, wie kulturelle Muster und sprachliche Varietäten im Migrationskontext entlang der Grenze zwischen Fremdem und Eigenem inszeniert werden. Zugleich wird damit das Phänomen sichtbar, dass die ethnokulturellen Transgressionen in Form von Mischungsprozessen oft auch eine Komponente des spielerischen Umgangs mit Sprache enthalten, wie es auch Rampton 1995 für das *Crossing* herausgearbeitet hat. Die Studie von İ. Dirim/P. Auer weist auf ein anderes Phänomen im Migrationsgeschehen hin. Ihr Projekt unter dem Titel „Türkisch in gemischt-kulturellen Jugendlichengruppen“ zeigt, wie Jugendliche nicht-türkischer Herkunft in Hamburg von Jugendlichen türkischer Herkunft Türkisch lernen. Es handelt sich also um einen Fall von ungesteuertem und nicht-institutionalisiertem Spracherwerb, der quer zu den sonst diskutierten Formen der Aneignung und Praxis einer Sprache liegt, die in

Deutschland eine Minderheitensprache ist und deren Prestige – damit gemeint der Wert einer Sprache für die Mobilität der Sprecher – auf den ersten Blick gering ist. Im Zuge der Migration verändert sich folglich das sprachliche Repertoire nicht der Migranten, sondern auch von Gruppen der Aufnahmegesellschaft. Eines der Phänomene, das in der Interaktion von Sprechern verschiedener Sprachen seit längerer Zeit diskutiert wird, ist das des Codeswitching, von dem wir heute wissen, dass die Regelmäßigkeit, in der vor einigen Jahren der Wechsel von einer Sprache in die andere noch begriffen und modelliert wurde, in eine Sackgasse geführt hat. Einen der Auslöser dafür stellten die Forschungen im multietnischen Milieu dar, die B. Rampton unter dem Label des *Crossing* dargestellt hat. Jannis Andrioutsopoulos nimmt diese Verschiebung im Forschungsgeschehen auf und diskutiert in Form eines Forschungsberichts das Phänomen alltagssprachlicher Kreuzungsprozesse und die zu ihrer Beschreibung herangezogenen Konzepte wie Hybridität oder *bricolage*. Der Beitrag macht deutlich, dass crossing-Phänomene vor allem die interethnische Kommunikation kennzeichnen, darin auch massenmedial verbreitete und stilisierte sprachliche Formen einfließen, pragmatische Aspekte wie Höflichkeit eine Rolle spielen und sie eine Ressource auch für ästhetische und poetische Kommunikation darstellen, indem sie anderssprachige Alternativen für alltagssprachliche Routinen aufzeigen. Eine Vielzahl von Belegen enthält in dieser Hinsicht der Beitrag von Arno Scholz, der ebenso wie die beiden folgenden Texte von Sabine Kube und János Riesz auf Mischungsprozesse und die identitäre Dimension der Sprachpraxis im romanischsprachigen Kontext eingehen. A. Scholz wählt seinen Einstieg in die Analyse von Texten aus der Rap-Musik in Italien, Frankreich und Spanien über die Varietätenproblematik, hier insbesondere des Substandards, und beschreibt, wie sich in der Rap-Musik die sozialen Konflikte in den *banlieues*, die jugendkulturelle Gruppenbildung und die ethnisch-sprachlichen Transgressionen mit ästhetischen Formen des Sprachspiels verbinden und so einen eigenen Code entstehen lassen, der in sich wiederum alles aufweist, was „Multisprech“ auf der Ebene der Stile, der Varietäten und Sprachen und der Identifikationsprozesse sein kann. Sabine Kubes Beitrag basiert auf Feldforschungen im westafrikanischen urbanen Milieu und greift die Problematik der Identifikation mit sprachlichen Formen in einer multietni-

schen Gesellschaft auf. Ihre Probanden sind ebenfalls Jugendliche, die in Abidjan (Côte d'Ivoire) zur Schule gehen und die eine Varietät sprechen, die sie als Nouchi bezeichnen. In diese Varietät geht das Französische als die offizielle Sprache und die Sprache der schulischen Bildung sowie die sprachlichen Ressourcen von afrikanischen Sprachen ein, die in der multietnischen Großstadt verbreitet sind. Die Mischungsprozesse, die von S. Kube analysiert werden, zeigen in Lexik und Grammatik ein uncinheitliches Bild hinsichtlich des Verhältnisses von grammatischem Substrat und Lexifizierungssprache, was sie als eine *mixed language* ausweist, die mittlerweile medial stilisiert wird und auch über die Gruppe von Jugendlichen hinaus an Verbreitung gewinnt. Einen anderen Fall der Beziehung von afrikanischer Kultur und dem Französischen stellt J. Riesz vor, der den demnächst in Frankreich erscheinenden Roman des togoischen Schriftstellers Sènouvo A. Zinsou analysiert. Der Beitrag gibt Einblick in ein größeres Projekt, das sich mit der Konstruktion des „Fremden“ und des „Eigenen“ befasst. Was macht diese Studie für den vorliegenden Band so interessant, lässt sich fragen? Wie Zinsou leben viele afrikanische Autoren im Exil. Für sie stellt sich dabei nicht nur die Frage, in welcher/n anderen Sprache(n) – meist sind es europäische Sprachen – als der afrikanischen Sprache(n) sollen sie schreiben, sondern auch, wie schlägt sich die Kultur des Aufnahmelandes in ihrer Schreibpraxis nieder. Im Falle Zinsous, der in Französisch schreibt, ist dies Deutschland. Der Beitrag von J. Riesz arbeitet anhand des literarischen Textes heraus, wie darin die kulturellen Brüche und Erfahrungen des afrikanischen Migranten in einer deutschen Stadt und seine Strategien des Umgangs mit der fremden und ihn befremdlich entgegen tretenden Kultur eingeschrieben sind. Wenngleich in ethnischer Hinsicht eine ganz andere Konstellation, wird die Problematik des „Eigenen“ und des „Anderen“ in der Studie von K. Meng/ E. Protassova im Kontext ihrer Forschungen zu den russlanddeutschen Migranten in Deutschland aufgenommen und insbesondere daraufhin untersucht, welche Kategorisierungsprozesse hinsichtlich ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu erkennen sind. Die Fallstudie basiert auf ethnografisch erhobenen Daten und diskursanalytisch gestützten Interpretationen zum kulturellen Selbstverständnis von Migranten, in deren Biographien die Konfliktverhältnisse von Zugehörigkeit und Ausschluss sowie das kulturelle und sprachliche

Andererseits tief eingegraben sind und die – vor der Auswanderung ebenso wie seit ihrer Einwanderung in Deutschland – die Erfahrung widersprüchlicher Kategorisierungen von ethnischer Zugehörigkeit machen. Dieser Beitrag lenkt somit die Aufmerksamkeit über die Analyse des Ethnonyms hinaus auf die symbolische Dimension von Hybridisierung, die sich zuspitzt in einer der Grundfragen der linguistischen Anthropologie nach dem „wer sind wir“.

6. Bibliographie

- Adam, Lucien (1883): Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen. Essai d'hybridologie linguistique. Paris: Maisonneuve et Cie.
- Auer, Peter (1999): From code-switching via language mixing to fused lects: toward a dynamic typology of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism*, 3 (4), 309-332.
- Bachtin, Michail (1979): Zur Ästhetik des Wortes. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Baumann, Gerd (1998): Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. Dominante und demotische Identitätsdiskurse in einer multietnischen Vorstadt von London. In: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.), *Identitäten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 288-313.
- Blom, J./ Gumperz, J. (1972): Social meaning in linguistic structure: code-switching in Norway. In: Gumperz, John/ Hymes, Dell (eds.): *Directions in Sociolinguistics*, Cambridge: Cambridge University Press, 407-434.
- Blommaert, Jan (ed. 1999): *Language Ideological Debates*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Bochmann, Klaus et al. (1993): Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischer Denks und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Berlin/New York: W. de Gruyter.
- Castells, Manuel (1973), *La cuestión urbana*, 2. ed., México: Siglo XXI.
- Confiant, Raphaël/ Ludwig, Ralf/ Pouillet, Hector (2002): Débat. Créolité, métissage et hybridation. Quelques questions d'actualité. In : Riesz, J./ Porra, V. (éd.): *Enseigner la Francophonie*, Bremen: Palabres Editions, 153-159.
- Durand, Alain-Philippe (éd., 2002): *Black, Blanc, Beur. Rap Music in Hip-Hop Culture in the Francophone World*. Lanham (MD)/Oxford: Scarecrow Press.
- Erfurt, Jürgen (2001): Sprachliche Ideologien und Konflikte in der Republik Moldova: „Unsere Sprache ist verschmutzt und verdorben“, In: Nelde, P./

- Rindler-Schjerve, R. (Hg.): Minorities and language Policy. Minderheiten und Sprachpolitik. *Minorités et l'aménagement linguistique*, St. Augustin: Asgard [Plurilingua XXII], 2001, 193-200.
- Erfurt, Jürgen (i. Dr.): Plurizentrische Standardsprachen. Sprachausbau des Rumänischen in Moldova und des Französischen in Québec zwischen sprachlicher Hegemonie, sozialer Distinktion und Markt, in: *New International Journal of Rumanian Studies*, i. Dr.
- Esteve-Fabregat, Claudio (1995[1987]): *Mestizaje in Ibero-America*. Tucson/London: University of Arizona Press [span. Original: *Mestizaje en Iberoamerica*, 1987].
- Etiemble, René (1964): *Parlez-vous français?* Paris: Gallimard.
- García Canclini, Nestor (1995 [1989]): *Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press [span. Original: *Culturas híbridas: Estrategias para entrar y salir de la modernidad*, 1989].
- Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster/New York: Waxmann.
- Gogolin, Ingrid (1998): Sprachen rein halten – eine Obsession. In Gogolin I. et al. (Hg.): *Über Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Stauffenburg, S. 71-98.
- Gomolla, Mechthild/ Radtke, Frank-Olaf (2002): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*, Opladen: Leske und Budrich.
- Guespin, Louis/ Marcellesi, Jean-Baptiste (1986): *Pour la glottopolitique*. In: *Langages*, nr. 83, 5-34.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. (1994): *Ethnography in urban communication*. In: Auer, Peter/ di Luzio, Aldo (eds.): *Interpretive sociolinguistics. Migrants – children – migrant children*. Tübingen: Niemeyer, S. 1-12.
- Helfrich, Uta (1990): „Sprachliche Galanterie?! Französisch-deutsche Sprachmischung als Kennzeichen der Alameda-Sprache im 17. Jahrhundert“. In: Kramer, J./ Winkelmann, O. (Hg.): *Das Galloromanische in Deutschland*, Wilhelmsheld: Egert, 77-88.
- Heller, Monica/ Labrie, Normand (dir., i. Dr.): « Nous autres ». *Passages identitaires dans un monde en mutation*, Montréal: Hurtubise HMH.
- Henze, Kirsten (1994): *Codeswitching von Hispanics – zwischen Sprach- und Kulturkritik*. In: Scharlau, Birgit (Hg.), 105-121.

- Hill, Jane (1995): *Mock Spanish: A Site for the Indexical Reproduction of Racism in American English*. University of Chicago, Language & Culture Symposium 2, Online-Publication: <http://www.language-culture.org/colloquia/symposia/hill-jane>.
- Hill, Jane/Hill, Kenneth C. (1986): *Speaking Mexicano. Dynamics of Syncretic Language in Central Mexico*. Tucson: The University of Arizona Press.
- Kallmeyer, Werner (Hg. 1994): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 4.1)*. Berlin/ New York.
- Kallmeyer, Werner (Hg. 1995): *Kommunikation in der Stadt. Teil 2: Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen*. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 4.2). Berlin/ New York.
- Kallmeyer, Werner (2001): *Perspektivumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen*. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer, 401-422.
- Kawash, Samira (1997): *Dislocating the Color Line. Identity, Hybridity and Singularity in African-American Literature*. Stanford: Stanford University Press.
- Keim, Inken (2001): *Die Powergirls – Aspekte des kommunikativen Stils einer Migrantinnengruppe aus Mannheim*. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer, 375-400.
- Klein, Wolfgang (1984): *Zweitspracherwerb. Eine Einführung*, Königstein: Campus.
- Klein, Wolfgang/ Dittmar, Norbert (1979): *Developing grammars. The acquisition of German syntax by foreign workers*, Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Kouadio N'Gouessan, J. (1991): *Le nouchi abidjanais : naissance d'un argot ou mode linguistique passagère?*, in: Gouaini, E./ Ndiassé, T. (éd.): *Des langues et des villes. Actes du colloque de Dakar*, Paris: Didier Erudition, 373-383.
- Lienhard, Martin (1994): *Sociedades heterogéneas y "diglosia" cultural en América Latina*. In: Scharlau, Brigitte (Hg.), 93-104.
- Lüdi, Georges (1998): *Romanische Migrantensprachen nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: Holtus, Günter/ Metzeltin, Michael/ Schmitt, Christian (Hg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Tübingen: Niemeyer, Bd. VII, 585-601.
- Maas, Utz (1989): *Sprachpolitik und politische Sprachwissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mechonnic, Henri (1997): *De la langue française. Essai sur une clarté obscure*, Paris : Hachette.

- Middell, Katharina/ Middell, Matthias (1998): *Migration als Forschungsfeld*. In: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*, Leipzig (5), Heft 9, 6-23.
- Nelde, Peter (1998): *Migrantensprachen*. In: Holtus, Günter/ Metzeltin, Michael/ Schmitt, Christian (Hg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Tübingen: Niemeyer, Bd. VII, 518-526.
- Perrot, Marie-Eve (1995): *Aspects fondamentaux du métissage français / anglais dans le chiac de Moncton (Nouveau-Brunswick/Canada)*. Thèse pour le doctorat à l'Université de la Sorbonne Nouvelle, Paris III.
- Rampton, Ben (1995): *Crossing. Language and ethnicity among adolescents*. London: Longman.
- Rampton, Ben (1998): *Language crossing and the redefinition of reality*. In: Auer, P. (Hg.): *Code-Switching in Conversation*. London: Routledge, S. 290-320.
- Rincón, Carlos (1994): *Die neuen Kulturtheorien*. In: Scharlau, Birgit (Hg.), 1-35.
- Rindler-Schjerve, Rosita (1998): *Codeswitching und Sprachkontaktforschung*. In: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*, Leipzig (5), Heft 9, 70-93.
- Scharlau, Birgit (Hg. 1994): *Latinamerika denken. Kulturtheoretische Grenzgänge zwischen Moderne und Postmoderne*, Tübingen: Narr.
- Schumm, Petra (1994): *Mestizaje und culturas híbridadas*. In: Scharlau, Birgit (Hg.), 59-80.
- Silverstein, Michael (1998): *“Contemporary Transformations of Local Linguistic Communities”*, In: *Annual Review of Anthropologie*, 27, 401-426.
- Silverstein, Paul A. (2002): *„Why We Are Waiting to Start the Fire?“*: French Gangsta Rap and the Critique of State Capitalism. In: Alain-Philippe Durand (ed.), *Black, Blanc Beur. Rap Music and Hip-Hop Culture in the Francophone World*, Lanham (MD)/Oxford: Scarecrow Press, 45-67.
- Stein, Peter (1997): *Kreolistik*. In: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*. Leipzig (4) Heft 8, 96-121.

Hinweis:

Audio-Dateien zu den Beiträgen von Androutsopoulos und Dirim/Auer stehen unter:

www.linse.uni-essen.de/linse/obst/supplemente.html

zur Verfügung